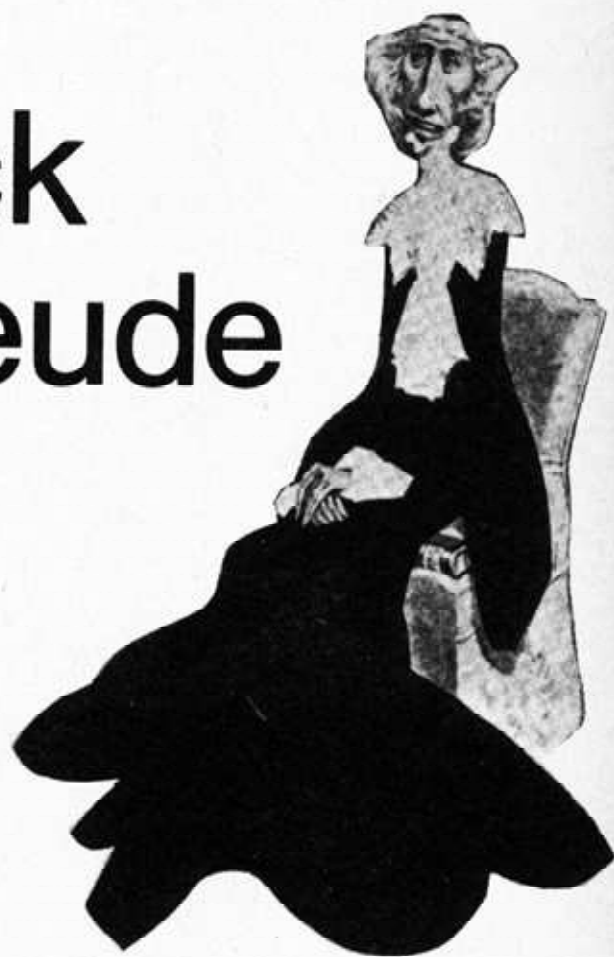


„Jedes Glück und jede Freude fliehen“

Ehe mit Richard W.



Als vor einigen Monaten die bisher verschlossenen Tagebücher Cosima Wagners (1837–1930) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, war die Presse einhellig der Meinung, daß damit „ein einzigartiges kulturgeschichtliches Zeugnis“ vorliege, welches „den Mythos vom Hohen Paar“ reproduziere.

So gut wie unerwähnt blieb jedoch, daß hier, ausgebreitet in den nun vorliegenden 2.000 Seiten, der totale Ausverkauf einer Frau demonstriert wird. Wir haben das außerordentliche Dokument einer völligen Selbstaufgabe vor uns, das über 14 Jahre hinweg in minutiöser Abfolge Tagesablauf mit seelischer Verfassung gekoppelt und gerade dadurch so fesselt. Doch bevor wir das Tagebuch aufklappen, muß einiges zu der Person Cosimas gesagt werden.

Gerade von ihr hätte man Selbstbewußtsein und Behauptungswille erwarten dürfen. Ihre Mutter, Gräfin d'Agoult, hatte eine Schulausbildung genossen, die der von Jungen gleichgestellt war; ihre Denkmethode waren folglich analytisch-rational bestimmt.

Sie beschwor in ihrer Jugend einen Skandal herauf, als sie ihren Ehemann verließ, um in „wilder Ehe“ an der Seite des vielgerühmten Pianisten und Komponisten Franz Liszt zu leben. Er, der der Meinung war: „Nicht im Reich des Wissens, nein, im Reich des Fühlens äußert sich die Macht des Weibes“, kam mit ihrer „unweiblichen“ Art nicht zurecht. Sie weigerte sich, ihm gänzlich untertan zu sein und es kam zum unabwendbaren Bruch. Danach suchte sie nach einem neuen Lebensinhalt und fand ihn in der Stärkung der eigenen Identität. In ihrem Aufsatz „Sur la liberté“ entpuppt sie sich als überzeugte Feministin:

„O ihr, die ihr noch nicht in einem frivolen Müßiggang jedes Gefühl für Größe und Gerechtigkeit verloren habt, ihr aufopfernden Frauen, ihr Mütter, ihr Schwestern, ihr furchtlosen Bräute, nehmt euren Mut zusammen, vereinigt euren Willen. Zieht endlich aus dem Lande der Knechtschaft aus!“

Aus ihrer Verbindung mit Liszt gingen drei Kinder hervor, darunter auch

Cosima. Die Mutter war um ihre Bildung besorgt und vermittelte ihr vieles im Bereich der Kunst, der Literatur und der Architektur. Dies vermochte aber den Einfluß Liszts nicht aufzuhalten. Er stellte Gehorsam als eine Tugend hin und verlangte Unterwerfung. Als er Cosima die geliebte Gouvernante wegnahm, schrieb sie ihm: „Ich will das Unrecht, das ich gegen Sie hegte, gutmachen durch eine vollständige Unterwerfung unter Ihren Willen.“

Diese Haltung zieht sich wie ein roter Faden durch ihr gesamtes Leben. Doch noch war nicht alles verloren: durch die Heirat mit dem Dirigenten und Komponisten Hans von Bülow (später gab sie an, in diese Ehe hineingerutscht zu sein) hatte sie noch – wenn auch geringe – Möglichkeiten der Selbstentfaltung. Sie nahm Kompositionsunterricht; um 1858 schrieb sie sogar politische Artikel für die „Revue Germanique“: bezeichnenderweise anonym. Mit einem Bekannten schrieb sie ein Libretto für eine von Bülow geplante Oper. Sie schuf in Ber-

lin einen literarisch-künstlerischen Salon, der einer der letzten im Stile Bettina v. Arnims war. Bülow sagte einmal von ihr: „Mich geniert ihre offenbare Superiorität“, und von ihr und ihrer Schwester: „Sie sind mir überlegen in der Gedankenschärfe.“

Alle diese Eigeninitiativen erstarben jedoch, als die Bülows nach München umzogen. Bülow war mit Richard Wagner, dem damals schon berühmten Komponisten (1813–1883) befreundet, der gerade in einer schweren Krise steckte. Seine Ehefrau Minna hatte sich mit seiner Geliebten, Mathilde v. Wesendonck, gestritten. Cosima wurde als unbeteiligte Schlichterin hinzugezogen. Wagner erkannte sofort mit untrüglichen Sinn, daß diese Frau ihm mehr nutzen konnte, als alle Minnas und Mathildes zusammen. Ohne die mindesten Skrupel ging er daran, seinem besten Freund die Frau abzuknöpfen.

Er stört sich sogar an ihren Träumen

Was nun folgte, kann als Psycho-Terror schlimmsten Ausmaßes bezeichnet werden. Cosima wurde ausgenutzt, ausgebeutet und als Sklavin dressiert; alles unter dem Deckmantel der „Liebe“. Von Kindheit an hatten sie die Werke Wagners tief beeindruckt. Wagner nutzte diese emotionale Hingabe aus. Ihn plagten wieder mal Geldsorgen, doch hatte sich in der Person des unreifen und versponnenen Königs von Bayern ein Mäzen riesigen Ausmaßes aufgetan. Diesen galt es zu schröpfen – alles im Dienst der guten Sache, versteht sich. Cosima wurde von Wagner vorgeschickt, um beim König zu vermitteln. Ihr Biograph Moulin Eckart gibt uns einen kleinen Eindruck ihrer unendlichen Briefe, Bittgänge und diplomatischen Kurieregänge. Dabei war sie immer noch offiziell mit Bülow verheiratet und mußte ihm eine Lüge vorspielen. Die Seelenqualen kann man sich angesichts ihrer streng religiösen Erziehung ausmalen. Der Klatsch blühte, in der Presse wurde sie als „Brieftaube Madame Dr. Hanns de Bülow“ verspottet und als sie wieder mal Geld eigenhändig von der Staatskasse abholen wollte, gab man es ihr in so kleiner Münze, daß sie schwere Säcke schleppen mußte.

Die Situation war auf die Dauer unhaltbar. Bülow brach zusammen, als er von dem Betrug erfuhr. Cosima siedelte jetzt ganz nach Tribschen (Schweiz) in die Villa Wagners über. Hier nun fan-

gen die berühmten Tagebücher an, die bezeichnenderweise schlagartig mit seinem Tod (1883) aufhören, war ihr Leben doch nur noch darauf abgerichtet, „Richards Gedeihen zu erschauen und zu teilen“. Zwar ließ die Demütigung von außen etwas nach, nun galt es aber, mit dem Despot Richard auszukommen. Um einen Eindruck von Stil

Briefverkehrs mit eigenen Freunden heftig, reagiert wütend, wenn sie eine eigene Meinung vertritt. Er liebt es nicht, wenn sie ohne ihn das Haus verläßt, er stört sich sogar an ihren Träumen: „Ich sah mich diese Nacht im Traume Quadrille tanzen, was R. nicht gefällt“, er ist verstimmt, wenn sie unterwegs Bekannten begegnen und sie sei-



und Aussage zu vermitteln, sollen exemplarisch die Aufzeichnungen eines Tages wiedergegeben werden. (27. Mai 1874)

„Ich habe heute für R. zu unterschreiben, daß er mein zurückgelegtes Geld für die Zahlungen des Hauses nach Belieben gebrauchen möchte. Die Sorgen hausen bei mir, denn auch das Befinden R.'s flößt mir große Besorgnisse ein, und ich fürchte die Überschreitung unserer materiellen Kräfte. R. wirft mir vor, daß ich zu seinem Geburtstag ihm nicht bescherte. – Hübscher Brief Marie Dönhoff's, welcher aber R. ärgert, weil er französisch geschrieben ist, er macht mir darüber ernstliche Vorwürfe, daß ich sie nicht anleite, zu mir italienisch zu sprechen, und ich zu ihr deutsch. Ich will es auch tun. Wir lesen jetzt abends nicht.“

Mehrere Faktoren, die kennzeichnend für sein Verhältnis zu Cosima sind, fließen hier zusammen: er verfügt über ihr Geld, er kümmert sich nicht um seine Schulden, er terrorisiert sie, weil sie sich angeblich nicht genügend um ihn kümmert und er äußert Mißfall, wenn sie etwas tut, das keinen Bezug zu ihm hat.

Die Tagebücher sind mit solchen Zeugnissen prall gefüllt. So regt er sich über ihre Stieckerei auf, wirft ihr vor, daß sie „in der Kindererziehung förmlich untergehe“, wird angesichts ihres

nen Arm verläßt. Alles, was sich nicht unmittelbar auf ihn bezieht, lehnt er ab, ja, er verbietet es sogar.

„Groß kann an mir nur die Widerspiegelung seines Wesens sein“

Schwere „Verstimmungen“ erzeugen stets die Besuche ihres Vaters. Liszt war für ihn ein doppelter Konkurrent, sowohl in seiner Eigenschaft als Komponist, als auch eines Mannes, der die Aufmerksamkeit Cosimas auf sich lenkte. Cosima ist in einer Zwickmühle verfangen: „Nun müßte ich es wünschen, des Friedens wegen, daß der Vater nicht mehr käme.“ Als Liszt in der Stadt Pest gefeiert werden soll, verbietet ihr Richard, dorthin zu reisen. „Nachts ergreift mich ein bitteres Gefühl davon, daß ich nicht zum Jubiläum des Vaters hinreiste. Ich muß weinen über diese Scheidung.“ Doch dann dreht Richard den Spieß um: „R. scheint es zu bereuen, mich nicht bewegt zu haben, nach Pest zu reisen.“

Niemals kommt Cosima auf die Idee, ihre Aggressionen gegen den Unterdrücker zu richten. Weil sie nur durch

ihn lebt („Groß kann an mir nur die Widerspiegelung seines Wesens sein“), richtet sie den Schmerz gegen sich selbst. Ihr Wille zerbricht, sie flüchtet sich in masochistische Leitbilder: „Ich weiß es ganz genau, daß die Entbehrung, die Selbstaufopferung das einzige ist, was unserm Leben einen Wert und einen Sinn gibt, und gerne will ich jedes Glück und jede Freude fliehen.“ „Ich erkenne es, daß wir an unserm Schicksal nicht rühren noch rücken dürfen, und nur immer tragen und tragen, wie es kommt.“ „Mit scheint es so recht eigentlich meine Naturbestimmung gewesen zu sein, von allem zu lassen, nichts zu wollen.“ Konflikte brechen jedoch immer wieder auf: „Wie schwer ist doch der Eigenwille gebrochen; wann ist der Mensch gänzlich seiner entäußert?“

Keiner kannte seine Intentionen besser als sie

Hilfe erlangte sie durch die Vorstellung, eine Geopferte zu sein. Indem sie Wagner göttliche Qualitäten zusprach (was er in seiner Oper „Parzival“ auch unterstreicht), handelt sie einem göttlichen Auftrag gemäß. So schreibt sie: „Gestern abend sagte mir R.: ‚Daß du mich geheiratet hast, kommt mir vor, als ob du ins Kloster gegangen wärst, für die Welt sind nun alle deine Eigenschaften verloren‘. ‚Ich bin auch ins Kloster gegangen‘, erwiderte ich, ‚aber in das Kloster, das ich mir ausgesucht und das mich von der Welt erlöste und reinigte‘.“

„Erlösung“ und „Reinigung“ sind religiös-asketisch gedacht. Die Sexualität vertrugen sich jedoch hiermit nicht. Wagner, der aus seinem regen Triebleben nie einen Hehl gemacht hatte, ließ sich davon nicht beeindrucken. Sie vertraut ihrem Tagebuch an: „Von mir ist jede Leidenschaftlichkeit der Liebe gewichen, bei R. waltet sie noch.“ Und: „Könnten wir die Leidenschaft doch bezähmen; mich betrübt jetzt ihre Annäherung, als wäre sie der Liebe Tod.“

Wir haben das Bild einer Selbstentäußerung vor uns, wie es schlimmer nicht sein kann. Die im zweiten Band dargestellte Idylle zwischen den beiden Eheleuten kann diesen Prozeß der Anpassung bis zur völligen Auslöschung des eigenen Ichs nicht abmildern. Die männlich dominierte Musikwissenschaft hütet sich wohlweislich, diesen Aspekt aufzuarbeiten. Er zeigt nämlich, daß Männer nur durch Ausbeutung der seelisch-physischen Kräfte Anderer (meist Frauen) ihre Kunstwerke schaffen kön-

nen. Wagner betont folgerichtig, daß er seine letzten Werke nicht hätte ohne sie komponieren können: „Eines ist sicher, nicht einen Ton würde ich ohne dich mehr geschrieben haben.“ Nicht nur, daß sie die gesellschaftlichen Aufgaben des Hauses vollkommen erfüllte, sie las ihm alle Wünsche von den Augen ab und war ihm in jeder freien Stunde die aufmerksame Zuhörerin. Das bedeutet angesichts der exorbitanten Geschwätzigkeit Wagners allein eine Leistung. Der zeitgenössische Komponist Peter Cornelius schrieb einmal nach einem Besuch: „Wagner weiß und glaubt es nicht, wie er anstrengt... von sich sprechen, lesen, singen muß unser großer Freund, sonst ist ihm nicht wohl.“

So mußte sich Cosima mit seinen Reden identifizieren, um sie zu ertragen. „Tiefes Inne-werden, daß ich nur eine

zunächst vor der Öffentlichkeit. Der Gedanke, daß die Ideen und Vorstellungen Wagners verfälscht weitergegeben werden könnten, war ihr jedoch ein größeres Greul, als ihre Menschenscheu. Die Zwischenlösung fand sie durch eine verdeckte Loge, von der aus sie die Bayreuther Bühne beobachten konnte. Später ließ sie den Vorhang fallen. Mit jeder Musiknote Wagners vertraut, zudem musikalisch bestens ausgerüstet, leitete sie jahrelang die Festspiele in seinem Sinne. Dabei ging es ihr sowohl um kleinste musikalische Details, als auch um schauspielerische Belange. Die Monologe Wagners hatten sie sicher gemacht: keiner kannte seine Intentionen besser als sie.

Die nun einsetzende Kritik gegen eine Frau in leitender Position prallte an ihr ab. Sie diente Wagner, indem sie



Anm.: Der Manager der Metropolitan Opera: Conried hatte gegen den Widerstand Cosima Wagners eine „Parzival“-Inszenierung in New York durchgesetzt

Aufgabe habe, ihm das Leben zu erleichtern.“ Sie hatte nicht nur passive Abladestelle zu sein, sondern mußte sämtliche Energien ihm allein widmen: „Wie ich gestern bei großer Müdigkeit mich gehen ließ, machte ich mir nachher große Vorwürfe, nichts, kein Leiden und keine Prüfung sollte mich der Pflicht vergeßlich machen, R. die Tage zu verschönen; dies prägte ich mir fest des Nachts ein und soll auch mein Halt sein.“

Nach seinem Tod verbarg sie sich

stellvertretend für ihn herrschte: der Identitätswechsel war vollzogen.

In den herkömmlichen Biographien großer Musiker ist immer wieder von „gottbegnadeten Genies“ die Rede, nie aber darüber, auf wessen Kosten Geniales eigentlich entstehen kann. Hier liegt ein weites Feld für die feministische Forschung bereit.

Eva Rieger